

Ferien in "Käs und Brot"

Autor(en): **Bieri, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 42

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Jäger und seine Hunde

Wenn sich die Blätter färben und die dichten Herbstnebel dem Walde ein gespenstisches Aussehen verleihen, wenn sich Igel und Maulwürfe allmählich in ihre Winterschlafquartiere zurückziehen, dann holt der Jäger die doppeläugige Flinte aus dem Schrank, dann ist die Zeit zur Jagd gekommen. In aller Herrgottsfrühe wandert er dem Revier entgegen, in dem er sein bestimmtes Gebiet hat, das er während des Sommers beobachtet und wo er

Mit dem Fernglas wird die Gegend abgelesen. Viele Kleinkindchen können dem geübten Auge des Jägers Aufschluss über Wildwechsel geben

sich aus den Spuren ein Bild des Wildwechsels gemacht hat. Unruhig und überflüchtig ziehen die Hunde an der Leine, sie wollen sie an einem einzigen Tag wachhalten, was sie während eines unruhigen Sommers versäumen mussten. So wandern sie durch den morgentlichen Wald als unentbehrliche Kameraden. Der Jäger und seine Hunde. Wenn die Sonne langsam am wenig Ordnung und Licht in die Nebelwand bringt, stehen sie bereits an der Ecke einer Lichtung. Hier einen Rundblick durch das Fernglas. Hier laie wandert sich, was man auf dieser stillen Waldwiese entdecken könnte, werten die Hunde losgelassen, die offenbar das Wild bereits in der Witterung haben und im Handumdrehen auf der gegenüberliegenden Seite des Waldes verschwunden sind. Nun bleibt dem Zurückgebliebenen nichts mehr übrig als zu warten. Irgendwo aus der Ferne klingt Hundegebell herüber. «Es jagt!», sagt der Jäger in seiner Sprache und will damit ausdrücken, dass die Hunde ein Wild aufgespürt haben und ruhig wird nach einer letzten Überprüfung die Flinte in Anschlag gebracht. Man darf sich durch die Ferne des Gebells nicht täuschen lassen, sagt doch eine alte Jägerweisheit, dass die Jagd am nächsten, wenn sie am weitesten scheint, und dann bricht es auf einmal aus dem Walde hervor und eilt in graziösen Sprüngen über die Lichtung. «Sind es nur Geissen oder ist ein Bock dabei?», das ist die Frage, an der nun das Jagdgelück hängt, weil die Geissen nur an wenigen, bestimm-

ten Tagen geschossen werden dürfen und kein Jäger dieses Gesetz übertreten würde. Da sind die eigenen Hunde, doch klingen plötzlich auch aus anderen Ecken des Waldes Gebell, gelegentlich sogar Schüsse herüber und künden davon, dass auch noch andere Jäger an diesem Morgen ihren Posten bezogen haben. Gibt es in der Gegend keinen Bock, so stösst der Jagdführer in das Horn, von Anstand zu Anstand wird das Signal weitergegeben, die Hunde finden sich wieder ein, die Jagd ist abgebrochen und wird an einen anderen Ort verlegt, wo der aufregende Vorgang von neuem beginnt.

Und wenn der Jäger, auch der Hund hat seine Freude



Ferien in «Käs und Brot»

von Friedrich Bieri

nur, während es heftig schlürft: «Mit solchen Rossen würde ich gar nicht fahren!». «Warum denn nicht?», erwidert der Vater Rösli erstaunt und runzelt die hohe Stirn. «Das Rösli schlürft wieder Milch und erwidert: «Die wären mir viel zu schmutzig!». «Du hast recht!», antwortet der Onkel. «In der letzten Zeit hat man nicht viel daran gedacht, der vielen Arbeit wegen. Aber jetzt, wo wir ja einen Mann mehr auf dem «Wursthubel» haben...»

Während der ganzen darauffolgenden Nacht träumt Max Julius von dem hübschen und wohl auch ein bisschen stolzen Ross. Aber früh um fünf Uhr steht er anderntags dennoch wie eine Büste in die rechte Hand. Der Onkel gibt ihm Hals, Bauch und Beine der beiden Pferde kräftig büsteln! Und dieses Ding da nennt man «Striegel». Daran wird die Bürste, wenn sie voller Staub ist, gereinigt. Den «Striegel» wiederum klopft du am Boden aus; aber den Staub, der dabei herausfällt, willst du nicht etwa weg, sondern lässtest ihn liegen. Denn ich komme, muss du vier Striche Staub auf den Boden geklopft haben, fein säublich nebeneinander, wie sie es im Militär bei der Kavallerie machen! Am Abend des gleichen Tages, als der Vollmond aufgegangen ist, sitzt das hübsche Rösli auf der sonnenwarmen Gartenmauer und lässt seine Beine daran herunterbaumeln.

«Und — wie geht's mit der Pferdeputzerei?», ruft das Rösli Max Julius an, der soeben vorüber an ihm vorbeigehen will. Er rutscht auf die Mauer dicht neben das unternehmungslustig aussehende Rösli und macht ein ziemlich missmutiges Gesicht. «Ja, das ist eine böse Sache!», meint er dann. «Der Onkel will vier Striche Staub sehen — und ich bringe es, soviel ich auchbürste, nur auf knapp dreie!». «Armer Bub!», meint das Rösli. «Ach, deine — Ihre schwachen Armechen...! Aber ich habe dir — Ihnen diese Sache ja eingebrockt — gestern. Aber wenn es nun morgen wieder nicht klappt, dann helfe ich dir — Ihnen dabei...!»

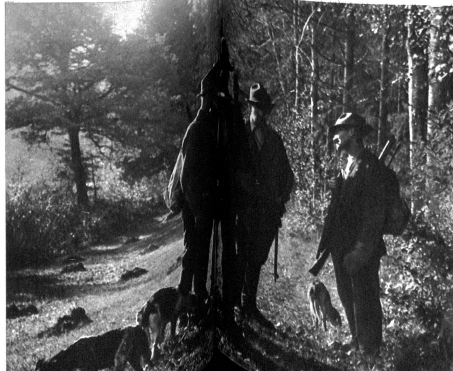
Am nächsten Abend sitzt Max Julius strahlend neben dem Rösli auf der warmen Gartenmauer. — «Du — denk dir — ich habe es heute auf acht Striche gebracht! Der Onkel findet es einfach unbegreiflich. Sieh' nur, wie stark meine Arme schon geworden sind!», brüstet er sich stolz wie ein Pfaue. «Das auch!», erwidert das Rösli gedehnt. «Aber weist du, was die Hauptsache ist?», Max Julius schaut erstaunt auf das Mädchen an seiner Seite. Dieses beugt sich zu seinem Ohr hinüber und flüstert: «Ich habe gestern abend dem Fuchs heimlich zwei Handvoll Futterstaub ins Fell gerieben. Weil du mir ein bisschen leid getan hast — gestern...»

In diesem Augenblick geht der Vater von Rösli an den beiden jungen, mit hochroten Köpfen auf der Gartenmauer dasitzenden vorbei. — «Unser Max ist ein ganzer Mann!», sagt er zum Rösli. «Acht Striche hat er heute morgen gemacht. Er holt wahrhaftig mehr heraus, als überhaupt drinsteckt!». Das Rösli wirft dem zutiefst errötenden Max Julius einen schalkhaften Seitenblick zu, als es erwidert: «So? Gut! Dann setzen wir ihn morgen einfach an die alte Liesel, die in der letzten Zeit immer so wenig Milch gibt...! Und seine Beine baumeln vergnügt im Mondenschein...»

Die Alpenbraunelle

Wägham heisst der Alpinist, die letzten verküppelten Obelisk weit hinter sich lassend, den steinigten Berggang hinauf. Ein merkwürdiges Gefühl überkommt ihn, wenn er den nur noch etwa 50 Meter höher gelegenen windumwehten Gipfel betrachtet. Doch auf einmal fliegen gerade vor ihm mehrere Vögel etwas kleiner als eine Ammel erschreckt auf, um sich einige Meter höher wieder auf die gerissenen Steine zu setzen. Vergebens ist mit einem Schlags das sonderbare Gefühl der Einsamkeit. Auf keinen Fall hatte der Wanderer in dieser Höhe noch größere Lebewesen erwartet. Nun, ob die Alpenbraunelle, denn um diese handelt es sich, bekannt oder un-

bekannt ist, hat sie doch schon viele ermüdete Bergsteiger aufgemuntert. Gewiss gibt es noch andere Vögel dort oben, z.B. die Alpenfalken, Raufas, Felsperipeter, Schnee- und Felsfinken, doch keine machen uns so viel Eindruck, wie gerade dieser Gebirgsvogel. Die Urfrage liegt wohl darin, daß dieser behende Zweifelsweiser dem Bergsteiger bei den letzten 50 Metern mit einem sehr kurzen Abhänge vorangeht. Er scheint gar nicht sehen zu sein, und doch wird er sich selten näher als 10 Meter an ihn herannahegen. Elets ist er auf der Spur, blüßt mit wildender Schwung von Stein zu Stein und ist, ganz unmerklich, doch beständig auf den Wanderer. Diesen Gebirgsvogel kennen trotz seiner nicht unbedeutenden Größe nur wenige. Da er sich tatsächlich meistens nur in den Gräten, Felsfalten und Spalten der Alpen



auffällt, ist der Alpenfalken, wie man ihn auch nennt, fast nur den Bergsteigern bekannt. Zwischen den Felsblöcken sucht sich dieser Vogel, der oben schwarz und leuchtend rotrot gefärbt ist, seine tückische Nahrung, die aus Gersteten, Beeren und allerlei Samenreizen besteht. Das Hauptmerkmal aber ist die mit schwarzlichen Punkten überstreute weiße Kehle, die einem sofort auffällt. Elets auf einem vorlupfingenden Felsen läßt das Männchen seinen wofflingenden Gelang vernehmen, der eine gewisse Melancholie mit demjenigen des Zaunfönigs beifügt. Den verschiedenen Zugvögeln, die uns



schon verlassen haben, wollen wir nun nicht lange nachtrauern; denn wir wissen ja, daß droben im Gebirge die Alpenbraunelle weilt, ein Stand- und Strichvogel, der uns stets durch sein lebhaftes Wesen und Treiben aufmuntert und die Alltagsorgen vergeffen läßt. Hans Jörg